

Als ob es kein Morgen gäbe



Er lebte ein Leben auf der Rasierklinge. Im Überfluss verströmte **Giuseppe Di Stefano** seinen lyrischen Tenor – und zerstörte damit eine der schönsten Stimmen des letzten Jahrhunderts. Nun ist der Sizilianer im Alter von 86 Jahren gestorben. Bjørn Woll erinnert an seine besten Aufnahmen.

Es war eine Verzweiflungstat. Als Maria Callas in den Jahren 1973/1974 nach einer mehrjährigen Pause zum letzten Mal die Bühne betrat, um sich mit einer gigantischen Abschiedstournee von ihrem Publikum auf der ganzen Welt zu verabschieden, konnten selbst den hartgesottensten Kritikern der Sängerin die Tränen in den Augen stehen ob dieses schmerzlichen Versuches, noch einmal an alte Erfolge anzuknüpfen. Die große Callas war nur noch ein Schatten ihrer selbst – mit einer Ruine von Stimme. Zugutehalten muss man ihr allerdings, dass sie zu diesen letzten Auftritten weniger freiwillig antrat, sondern sich mehr oder weniger dazu überreden ließ – auch wenn sie den schmeichelnden Worten ihres „Verführers“ nur zu gerne Glauben schenkte. Dieser war niemand Geringeres als Giuseppe Di Stefano, ihr langjähriger Tenorpartner – und kurzfristiger Liebhaber. Auch um dessen stimmlichen Zustand stand es, gelinde gesagt, nicht gerade zum Besten. Doch während die einstige Assoluta in

der Lage war, ihre sängerischen Defizite mit einer geradezu magnetischen Bühnenausstrahlung zumindest teilweise zu kompensieren, flüchtete sich Di Stefano in eine Absage nach der nächsten.

Wer den Tenor nur von diesem traurigen Abgesang kennt, käme wohl niemals auf die Idee, dass sich hinter den Resten dieser Stimme einer der aufregendsten Tenöre der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbarg. Geboren wurde Di Stefano auf Sizilien, und fast könnte man glauben, dass mit seiner Stimme die glei-

auch beim Singen kein Maß. Er verströmte seinen Tenor mit einer Leidenschaft, die keine Grenzen kannte und die den Zuhörer in ihren besten Momenten überspült wie ein Lavastrom. In ihm trat nach Caruso und Beniamino Gigli erneut ein Sänger auf die Bühne, der den Prototypen des Tenors als jugendlicher Liebhaber und leidenschaftlicher Verführer verkörpert.

Genauso wie seine Karriere endete – an der Seite von Maria Callas –, hatte sie zwanzig Jahre zuvor begonnen. Es begab sich

Die Sonne seiner sizilianischen Heimat schien in seiner Stimme

ßende Sonne und das südländische Temperament einen Klang bekommen haben. Sinnlich war sein Organ, erotisch mitunter, und sein Umgang mit diesem emphatisch bis verschwenderisch. Abseits der Bühne ein Lebemann mit ausgeprägt hedonistischen Zügen, kannte er

im Jahr 1953, dass Walter Legge, allmächtiger Plattenproduzent und Stimmenkenner, die ersten Aufnahmen mit Maria Callas im Rahmen ihres Exklusivvertrages produzieren wollte. Unter anderem auf dem Programm stand eine Studioeinspielung von Puccinis „Tosca“, für die



CD-Tipps

Donizetti, Lucia di Lammermoor; Callas, Gobbi u. a., Teatro alla Scala, Serafin (1953)

Puccini, Tosca; Callas, Gobbi u. a., Teatro alla Scala, de Sabata (1953)

Puccini, La bohème; Callas, Moffo, Panerai u. a., Teatro alla Scala, Votto (1956)

Verdi, Il trovatore; Callas, Barbieri, Panerai u. a., Teatro alla Scala, Karajan (1956)

Verdi, Un ballo in maschera; Callas, Gobbi, Barbieri u. a., Teatro alla Scala, Votto (1956)

Alle bei EMI

Legge außer der griechischen Diva auch Tito Gobbi und eben Giuseppe Di Stefano verpflichtete. Zum ersten Mal stand damit ein Sänger-Trio vor dem Mikro, das in den Folgejahren etliche legendäre Aufnahmen produzierte und Gesangsgeschichte schrieb. Doch nicht nur deshalb muss dieser „Tosca“, die bis heute die meistverkaufte Opern-Gesamtaufnahme ist, ein Ausnahmestatus eingeräumt werden. Auch musikalisch gehört sie zu den besten Produktionen seit Beginn der Tonaufzeichnung.

Neben Maria Callas, deren Darstellung an packender Dramatik kaum zu überbieten ist, präsentiert sich auch Di Stefano von seiner besten Seite. Egal ob die süffigen Melodiebögen Puccinis im ersten Akt, die grauenvollen Schreie des Gefolterten im zweiten oder die berühmte Arie „E lucevan le stelle“ am Ende der Oper, Di Stefano singt Mario Cavaradossi nicht nur, er ist Mario Cavaradossi. Mit jeder Faser seiner Stimmbänder, mit jedem Gran seiner Seele. Doch so packend und leidenschaftlich seine Interpretation auch ist, wie sehr man mitgerissen wird von diesem Glutstrom der Stimme, kann es einem auch angst und bange werden. Denn nicht immer kann das lyrische Material seines Tenors mit dem überschwänglichen Temperament des Besitzers Schritt halten, schwingt die ständige Gefährdung der Überstrapazierung mit.

Doch diese hatte auch noch einen anderen Grund. Denn bereits die frühen Aufnahmen Di Stefanos werfen Zweifel an seiner Technik auf, die doch einiges an Fragwürdigkeiten offenbart. Vor allem die Töne der hohen Lage sitzen nicht richtig im Fokus, weil der Sänger sie zu offen bildet und zum Spreizen des Tones neigt. Als Folge davon „rutschen“ ihm etliche Spitzentöne zu weit in den Hals und bekommen einen gaumigen Klang. Dass er wegen seines ungebremsen Temperaments oder gefährlichen Leichtsinns seine Stimme zusätzlich mit dramatischen Rollen wie Otello oder Chénier überfor-

derte, macht die Sache nicht besser. Das traurige Ergebnis ist auf seiner zweiten „Tosca“-Aufnahme zu hören, dieses Mal an der Seite von Leontyne Price, entstanden rund zehn Jahre nach der schon erwähnten Produktion mit Maria Callas. Von der einst klangschönen Stimme ist nicht mehr viel übrig geblieben, und er kämpft sich mit gequetschter Stimme durch die einstige Paraderolle.

Seine Ausbildung genoss der in der Nähe von Catania geborene Sänger bei Luigi Montesanto in Mailand, wohin er von der nicht gerade wohlhabenden Familie zum Gesangsstudium geschickt wurde. Doch die Entbehrungen hatten sich gelohnt: Mit 25 debütierte der junge Sänger als Des Grieux in Massenets „Mannon“, der so etwas wie seine Visitenkarte wurde. Nur ein Jahr später, 1947, nahm er seine erste Platte auf und debütierte an der Mailänder Scala – ebenfalls als Des Grieux. Sein erster Auftritt an der Met folgte 1948. Das Jahr 1951 brachte schließlich das erste Aufeinandertreffen mit Maria Callas im Rahmen verschiedener Gastspiele in São Paulo und Mexico City. Die künstlerische Partnerschaft wurde schnell auch auf das Plattenstudio ausgedehnt und führte, abgesehen von „Tosca“, zu Aufnahmen von „Lucia di Lammermoor“, „I puritani“, „Cavalleria rusticana“, „I Pagliacci“, „Rigoletto“, „Il trovatore“, „La bohème“ und „Un ballo in maschera“.

Doch bei aller Vielseitigkeit muss man Di Stefano recht eigentlich als veristischen Sänger bezeichnen. Denn seine leidenschaftlichen Darstellungen gingen eine fast ideale Verbindung mit dem realistischen Ton des Verismo ein, der nichts mehr zu tun hatte mit dem artifiziellen Stil eines Bellini oder Donizetti. Obwohl er als Edgardo in dessen „Lucia“ alles andere als eine schlechte Figur macht. Seine

kraftvolle Interpretation ist nicht nur mitreißend, sondern geradezu hinreißend expressiv. Ebenfalls zu seinen Sternstunden gehört die Aufnahme von „La Bohème“, auch wenn er – wieder einmal – etliche hohe Töne eher durch Kraft als mit Eleganz bewältigt. Bleiben noch zu erwähnen der Pinkerton mit Maria Callas als flammender Butterfly und der Riccardo in Verdis „Maskenball“.

Ebenso tragisch wie das Leben vieler der von ihm verkörperten Bühnencharaktere ging nun auch sein eigenes Leben zu Ende. Bereits 2004 wurde er in seinem Haus an der kenianischen Küste südlich von Mombasa überfallen und so schwer verletzt, dass er sich davon nicht mehr richtig erholte. Auf Wunsch seiner deutschen Frau wurde er damals nach Mailand geflogen, wo er nun am 3. März gestorben ist. Während seiner ganzen Bühnenlaufbahn hat er gesungen, als ob es kein Morgen gäbe. Nun wurde diese seine Lebensphilosophie auch für den Charmeur unter den Tenören traurige Wirklichkeit. ■



Immer zu Späßen aufgelegt:
Giuseppe Di Stefano mit
Soprankollegin Anna Moffo.